

ÜBER DIE KORRUMPIERBARKEIT DES WAHREN, SCHÖNEN UND GUTEN

THE CORRUPTIBILITY OF THE TRUE, BEAUTIFUL AND GOOD

Ingeborg Szöllösi*

Abstract

What do we intend, if we speak about values? What do we mean, what do we want? And who is speaking when and why about values? The following essay follows these questions by combining them with the three problems we have in Europe nowadays. The first problem affects the economy, the second is called Europe, the third expresses itself in the new appearance of religious fundamentalism. To cope with these difficulties more than ever we quote values and work with them in the public discourse.

Keywords: values, economy, Enlightenment, life philosophy, fundamentalism

Worum geht es uns, wenn wir von Werten reden? Was meinen wir, was wollen wir? Und wer spricht wann und warum von Werten? Diesen Fragen geht vorliegender Beitrag nach und verbindet sie mit den drei Problemen, die wir derzeit in Europa haben. Problem eins betrifft die Ökonomie, Problem zwei heißt Europa, Problem drei verdichtet sich im neu aufgekommenen religiösen Fundamentalismus. Bei der Bewältigung dieser Probleme wird im öffentlichen Diskurs mehr denn je auf Werte rekuriert und mit Werten operiert.

* Dr. Ingeborg Szöllösi, Studium der Philosophie, Theater- und Literaturwissenschaft an der LMU München, journalistische Ausbildung in Hamburg, Dozentin, Redakteurin, Publizistin, seit 2008 Mitarbeit in der Deutschen Gesellschaft e. V.
Contact: Ingeborg.Szoelloesi@gmx.de

Das Problem der Ökonomie

Das Problem eins – das Problem der Ökonomie – ist aus philosophischer Perspektive leicht zu lösen. Der französische Philosoph Georges Bataille¹ kann dabei Pate stehen und einige fruchtbare Lösungsansätze liefern. Wirtschaftswissenschaftler waren in den 1980er Jahren der Meinung, ohne ethische Überlegungen auskommen zu können. Die herrschende ökonomische Kultur kennzeichnete ein „emotionales Verhältnis zur Geschwindigkeit von Produktion, Konsum und Fortbewegung, von Zeit- und Geldnutzung“². Über Grundwerte, die das menschliche Leben und möglicherweise auch die ökonomischen Prozesse begleiten, wurde nicht reflektiert. Das hat sich schlagartig geändert, mehr denn je wird in Expertenkreisen über Werte diskutiert. Seit die US-amerikanische Investmentbank Lehman Brothers am 15. September 2008 Insolvenz beantragen musste, scheint der Ökonomen-Zunft klar zu sein: Die unsichtbare Hand des Marktes kann Milliarden Euro, Dollar, Yen in Nichts auflösen, um dann etwas später von der fühlbaren Kraft des Staates zu profitieren und die Auferstehung an der Börse zu zelebrieren. Vater Staat interveniert, zaubert eine „Bad Bank“ hervor, entgiftet „toxische Kreditpapiere“ und belebt damit die ohnmächtigen Söhne des Finanzmarktes. Nach dieser spontanen Wiederbelebung machen sich die Söhne nun ernsthaft Gedanken – und reden über Werte!

Robert J. Shiller, Finanzunternehmer und Professor für Volkswirtschaftslehre an der Yale-Universität, äußert in einem Interview im *Handelsblatt*, kurz nach Erscheinen seines Buches *Märkte für Menschen*: „Wir beginnen in den USA gerade [2012 – m. Anm.], über Moral und Werte als Teil des Geschäftslebens zu diskutieren. Das ist ein langsamer Prozess. Als ich an der Universität anfang, war die Vorstellung, dass der Markt perfekt sei, gängiges Wissen, wengleich ich nicht so ganz daran glaubte. Ich habe alte Lehrbücher angesehen und nach dem Kapitel über Spekulationsblasen gesucht. Das gab es ganz einfach nicht. Dann habe ich

¹ Vgl. Georges Bataille, *Die Aufhebung der Ökonomie*, München: Matthes & Seitz 2001. In vorliegendem Beitrag wird Batailles Vorschlag einer neuen Grundlegung der Ökonomie nur gestreift. Ausführlich behandelt wird das Thema in: Ingeborg Szöllösi: „Georges Bataille und das ‚Problem der Ökonomie‘“, in: Wolf Dieter Enkelmann, Birger P. Priddat (Hrsg.), *Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen*, Marburg: Metropolis, 2015, S. 431–456.

² Jan Stehl, *Politik und Ökonomie als Kultur. Mit einem Vorwort von Carl Amery*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1982, S. 52.

nach dem Kapitel über Betrug gesucht. Auch hier Fehlanzeige. Wenn man dagegen heutige Lehrbücher betrachtet, stellt man fest, dass sich in diesem Bereich einiges geändert hat. Heutzutage begegnen wir dem Markt kritischer, haben ein besseres Verständnis für seine Unzulänglichkeiten.“³

Ein Umdenken ist in der Wirtschaftswissenschaft erfolgt. Von einem Philosophen wie Georges Bataille wird es schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg als großes Projekt der Ökonomie *und* Philosophie nahegelegt. Bataille unternimmt den Versuch, die Philosophie wieder in die Ökonomie einzuführen – und stellt damit gängige Ökonomie-Konzepte auf den Kopf. Seinen Entwurf einer neuartigen Ökonomie nennt er „Sonnenökonomie“⁴ und richtet es am Menschen selbst aus – und nicht am Prinzip der Unfehlbarkeit des Marktes. Plötzlich hat die Ökonomie eine elementare Basis, die sich mit dem Alltagsleben der Menschen gut verträgt. Mit einer erstaunlichen Schlichtheit entlarvt Bataille den Fehler von Ökonomen und Philosophen: Beide appellieren statt an den Menschen mit seinen *realen* Bedürfnissen stets an übergeordnete, unantastbare metaphysische Instanzen.

³ Robert J. Shiller, „Es ist nicht die Zeit zum Sparen“, in: *Handelsblatt* vom 26.11.2012, S. 10, siehe: <http://www.handelsblatt.com/politik/wirtschaftskrise-oekonom-shiller-warnt-europa-und-die-usa-vor-uebertriebenem-sparen/7436068.html>, Stand: 20.05.2015. – Ein Umdenken ist längst erfolgt und kippt heute, mehr als 30 Jahre später, ins andere Extrem: „Werte“ einzuführen wird mit einem erstaunlichen Eifer betrieben – beispielsweise von dem Vorstand der Deutschen Bank Stephan Leithner, nachdem sein Haus u. a. durch die Leo Kirch-Affäre sowie die Zinsmanipulation in die Schlagzeilen geraten ist: „Wir haben einige wichtige Punkte auf der Agenda unseres Kulturwandels. Erstens müssen wir allen innerhalb und außerhalb der Bank klarmachen, dass wir streng nach den Regeln spielen. Deshalb haben wir unsere internen Kontrollmechanismen und Überwachungsprozesse weiter verstärkt. [...] Wir haben unabhängige Kontrollinstanzen installiert [...]. Das Fehlverhalten eines Einzelnen können wir nie ausschließen, aber wir können uns keine Fehler im Kontrollsystem leisten.“ (Stephan Leithner, „Wir müssen uns das Vertrauen der Kunden neu verdienen“, in: *Werte. Das Magazin für Geist, Geld & Gesellschaft* 8/2013, S. 6-7.) In der Psychotherapie unterscheidet man zwischen Symptom- und Ursachen-Behandlungen – mit Regulativen, die Leithner in seinem Haus einführen will, gelingt es, lediglich Symptome zu behandeln. Mit einem Übermaß an Kontrolle und Überwachung kann möglicherweise mehr Transparenz gewährleistet, jedoch kein Kulturwandel hervorgebracht werden. Demnach kann die Empfehlung an Vorstandsetagen nur lauten, Vokabeln wie „Werte“ und „Kulturwandel“ nicht inflationär zu verwenden. Im Werte-Sonntagsdiskurs verlieren sie ihre Bedeutung und verkommen zu Floskeln.

⁴ Bataille, a. a. O., S. 290.

Im Ranking berühmter Philosophen- und Ökonomen-Schulen stehen „absolute Idee“, „Weltgeist“ oder „Markt“ weit über dem Ich und Du. Ihr Hauptaugenmerk ist auf etwas gerichtet, das den Menschen übersteigt. Die Frage „Warum ist der Mensch – und nicht vielmehr nichts?“ scheint ihnen zu schlicht zu sein; sie ist lediglich ein Abglanz jener nach dem reinen ewigen Sein.

Problem Europa

Ende Februar nahm ich an einem Symposium in Berlin teil – Thema: „Europa?“. In ihrer Eröffnungsrede betonte die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, Prof. Dr. Monika Grütters, dass Europa sich durch eine „Wertegemeinschaft“ auszeichne, Europa sei – so wörtlich – das „Projekt Aufklärung“.⁵

Dieser Tage führen wir die Aufklärung oft im Munde – sie erfüllt uns mit stolz. Doch worauf berufen wir uns denn tatsächlich, wenn wir uns auf die Aufklärung berufen?

Der konsequenteste Vertreter der Aufklärung ist der Verfasser der Abhandlung *Zum ewigen Frieden*⁶ – der weitsichtige Königsberger Philosoph Immanuel Kant. Für diese Schrift hätte ihm der Friedensnobelpreis gebührt – daran besteht kein Zweifel. Der Welt dermaßen zugewandt, zeigt er sich in keiner anderen Schrift. Am 5. April 1795 wird der Sonderfriede von Basel zwischen Preußen und Frankreich geschlossen, vier Monate später bietet Kant seinem Verleger Friedrich Nicolovius das Manuskript an. Es trägt eine „satyrische Ueberschrift“⁷, wie Kant selbst in seinen einleitenden Worten zu verstehen gibt. Abgekupfert habe er sie von einem Schild eines holländischen Gasthofs. Auf dem Schild sei zudem ein Kirchhof als Symbol eingraviert gewesen. Das Symbol des „Kirchhofs“⁸ wirft sogleich die Frage auf: Gehört das Thema „ewiger Friede“ ins Jenseits oder doch – wie das

⁵ Am 27. Februar 2015 nahmen in der Akademie der Künste Berlin Autoren und Intellektuelle aus Budapest, Bukarest, Belgrad und Athen mit Kurzvorträgen und Diskussionen zur „Debatte über Europa“ Stellung. Siehe: http://www.adk.de/de/programm/aktuell/index.htm?we_objectID=34030, Stand: 20.06.2015.

⁶ Im Weiteren zitiert nach der Erstausgabe von 1795: Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Königsberg: Friedrich Nicolovius, 1795. [Kant, Frieden]

⁷ Kant, Frieden, S. 3.

⁸ Kant, Frieden, S. 3.

Gasthaus vermuten lässt – ins Diesseits? Kant trifft seine Entscheidung, ohne über die Frage lange nachzudenken: Der „ewige Friede“ ist eine Angelegenheit, die uns hier und jetzt angeht. Als Weltbürger sollte es uns niemals reichen, den Frieden als Pause zwischen zwei Gefechten anzusehen, sondern es sollte unser oberstes moralisches Anliegen sein, den Frieden auf Erden „ewig“ zu gewährleisten.

Kants moralischer Impetus schimmert in allen seinen Schriften durch – auch in seinem Essay über den Frieden ist er zu spüren. Der Kerngedanke der kurzen Abhandlung ist von diesem Antrieb getragen und kulminiert in dem Satz: „Die wahre Politik kann also keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben [...]. Das Recht dem Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren [...], sondern alle Politik muß ihre Knie vor dem ersteren [dem Recht des Menschen] beugen [...]“⁹ – Wenn sich demnach das politische Streben nach Macht dem moralischen Gesetz der Freiheit und Gerechtigkeit unterordnet, wird „der ewige Friede [...] keine leere Idee“¹⁰ sein, die allenfalls auf Friedhöfen anzutreffen ist, sondern eine „Aufgabe“¹¹, der es nachzugehen gilt.

Kants Forderung ist radikal: Die Kriegsführung müsse aufhören, denn sie mache „einen Gebrauch von Menschen“¹², als wären Menschen „bloße Maschinen und Werkzeuge in der Hand eines Andern (des Staats)“,¹³ das ließe sich nicht „mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen“.¹⁴

„Die Menschheit in unserer eigenen Person“ – was Kant damit meint, ist kein sentimentaler Kitsch oder Teil einer wohlmeinenden Sonntagsrede, die philosophisch daherkommt, aber ansonsten nichts als beschwichtigen, ja betäuben will. Die Menschlichkeit im Menschen wohnt dem Menschen nicht inne – sie muss *errungen* werden, der Mensch muss sich selbst zähmen, beherrschen und in Griff bekommen. Über das Instrumentarium verfügt er: Kants Zuflucht ist auch in dieser Schrift die Ratio. Die Vernunft wird, so

⁹ Kant, Frieden, S. 91.

¹⁰ Kant, Frieden, S. 104.

¹¹ Ebenda.

¹² Kant, Frieden, S. 8.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda.

Kant, „vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammen, den Friedenszustand dagegen zur unmittelbaren Pflicht machen, welcher doch, ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet oder gesichert werden kann“.¹⁵ Auf diese Weise wird es zu einem „Bund von besonderer Art“¹⁶ kommen, den man den „Friedensbund (foedus pacificum) nennen kann, der vom Friedensvertrag (pactum pacis) darin unterschieden seyn würde, daß dieser bloß einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen suchte“.¹⁷ Der Bund diene, so Kant weiter, „der Erhaltung und Sicherung der Freyheit eines Staats, für sich selbst und zugleich anderer verbündeten Staaten“.¹⁸ Nur die „Idee der Föderalität, die sich allmählig über alle Staaten erstrecken soll“¹⁹, könne so einen Bund verwirklichen. Und diese Idee müsse von einem „mächtigen und aufgeklärten Volk“²⁰ das „sich zu einer Republik [...] bilden kann“²¹ ausgehen – diese Republik müsse sodann der „Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten“ sein, um den „Freyheitszustand der Staaten, gemäß der Idee des Völkerrechts, zu sichern, und sich durch mehrere Verbindungen dieser Art nach und nach immer weiter auszubreiten“.²²

Es ist kaum zu verkennen: Die Länder Europas stehen in dieser Tradition – sie fühlen sich beauftragt, im Geist der Aufklärung zu handeln und in allen Erdteilen als Friedensstifter zu wirken, auch wenn sie in ihrem aufklärerischen Impetus verkennen, dass sie gerade dadurch mancherorts Unruhe, ja Widerstand und Krieg provozieren. Aufklärerische Pflichterfüllung stößt nicht selten auf religiöse Pflichterfüllung – die Fronten verhärten sich, die Kämpfe sind unerbittlich, denn beide Einstellungen gehen nicht von der Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit – sprich: vom Guten im Menschen aus, sondern von der naturgegebenen Böswilligkeit des Menschen. „Über das böse Princip in ihm (was er nicht ableugnen kann)

¹⁵ Kant, Frieden, S. 34–35.

¹⁶ Kant, Frieden, S. 35.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Ebenda.

²¹ Kant, Frieden, S. 36.

²² Ebenda.

doch einmal Meister zu werden“²³ ist Kants Hoffnung. Er vertraut auf die „moralische Anlage im Menschen“²⁴, die ihn zu einem Friedenszustand geleiten soll: „Der Friedenszustand unter Menschen, die neben einander leben, ist kein Naturstand (status naturalis), der [ist] vielmehr ein Zustand des Krieges [...]“²⁵

Kants „Idee einer Weltrepublik“²⁶ (die sich wie ein Vorahnung der „Idee Europas“ ausnimmt) speist sich aus dieser „moralischen Anlage“²⁷: „Für Staaten, im Verhältnisse unter einander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als daß sie, eben so wie einzelne Menschen, ihre wilde (gesetzlose) Freyheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen, und so einen (freylich immer wachsenden) Völkerstaat (ciuitas gentium), der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden.“²⁸

Kants „kategorischer Imperativ“ – „handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde“²⁹ – liegt nicht nur dem von ihm bevorzugten Individualethos zugrunde, sondern dem Ethos der gesamten „Weltrepublik“,³⁰ das den „ewigen Frieden“ garantieren soll. Dass dieses Werk allein von der Ratio bewerkstelligt werden kann, gehört zu Kants Irrationalismus – seinem absoluten Glauben an die Vernunft.

Wie im Kleinen, wenn es um die ethische Maxime eines Individuums geht, so im Großen, wenn es um die politischen Maximen eines Staates geht, ist Kants Ziel nicht die „Wohlfahrt und Glückseligkeit“³¹ des Individuums oder des Staates. Kant geht es primär um den „reinen Begriff der Rechtspflicht“.³² „Vom Sollen, dessen Princip a priori durch reine Vernunft gegeben ist“³³ geht Kant aus – diesem Pflichtprinzip will er mit seinem

²³ Kant, Frieden, S. 33.

²⁴ Kant, Frieden, S. 79.

²⁵ Kant, Frieden, S. 18.

²⁶ Kant, Frieden, S. 38.

²⁷ Kant, Frieden, S. 79.

²⁸ Kant, Frieden, S. 37–38.

²⁹ Immanuel Kant, *Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: Wilhelm Weischedel (Hrsg.), *Werkausgabe*, Band 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996, S. 51.

³⁰ Kant, Frieden, S. 38.

³¹ Kant, Frieden, S. 87.

³² Kant, Frieden, S. 88.

³³ Ebenda.

Aufklärungsprojekt zum Durchbruch verhelfen. Mit seiner Sollensethik hofft Kant, dem „moralisch Bösen“³⁴ den Garaus machen zu können und das „Pincip des Guten“³⁵ zu installieren.

Mit der edelsten Absicht führt Kant das Diktat eines allein auf rationalem Weg zu erreichenden Guten ein. Das wiederum ruft viele Gegner auf den Plan – die gesamte Schar der Lebens- und Existenzphilosophen, allen voran Nietzsche, der in Kant eine „klappernde Denk- und Rechenmaschine“³⁶ sieht. Kants Ansprüche wirken in ihrem fanatischen Appell an die „Menschheit in unserer eigenen Person“³⁷ unmenschlich, so der Tenor der Lebensphilosophen. Sein Reinheitsgebot, das an Reinheitswahn grenzt, fordert seinen Tribut. Mit seiner Kategorientafel erschließt Kant dem naturwissenschaftlichen Denken zweifelsohne neue Perspektiven. Dieses Verdienst sprechen ihm selbst seine ärgsten Feinde nicht ab.³⁸ Doch muss

³⁴ Ebenda. Was man Kant zugute halten muss, ist folgende psychologische Einsicht, die er in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ artikuliert: „Das moralisch Böse hat die von seiner Natur unabtrennbare Eigenschaft, daß es in seinen Absichten (vornehmlich in Verhältnis gegen andere Gleichgesinnete) sich selbst zuwider und zerstörend ist, und so dem (moralischen) Princip des Guten, wenn gleich durch langsame Fortschritte, Platz macht.“ (Kant, Frieden, S. 88) Das Böse hat den Hang, sich selbst zu zerstören.

³⁵ Ebenda.

³⁶ Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen III. Schopenhauer als Erzieher*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, Band 1, München: dtv/de Gruyter 1999, S. 355.

³⁷ Kant, Frieden, S. 9.

³⁸ Vgl. Henri Bergson, *Zeit und Freiheit*, Frankfurt am Main: Athenäum, 1989, S. 171 ff., wo es u. a. heißt: „Kants Irrtum bestand darin, daß er die Zeit als ein homogenes Medium auffaßte. Er scheint nicht bemerkt zu haben, daß sich die wirkliche Dauer aus Momenten zusammensetzt, die einander innerlich sind und daß, wenn sie die Gestalt eines homogenen Ganzen annimmt, sie sich eben damit im Raume ausdrückt. So läuft gerade die Unterscheidung, die er zwischen Raum und Zeit aufstellt, im Grunde darauf hinaus, die Zeit mit dem Raume und die symbolische Repräsentation des Ich mit dem Ich selbst zu verwechseln. [...] Damit ward dann die Freiheit eine unbegreifliche Tatsache. Und trotzdem bewahrte er sich infolge eines unbegrenzten, doch unbewußten Vertrauens in jene innere Apperzeption, deren Tragweite er einzuschränken bestrebt war, einen unerschütterlichen Glauben an die Freiheit. So erhob er sie zur Höhe der Noumena; und da er die Dauer mit dem Raum vermengt hatte, machte er aus jenem wirklichen und freien Ich, das tatsächlich dem Raume fremd ist, ein Ich, das in gleicher Weise auch der Dauer gegenüber äußerlich und infolgedessen unserem Erkenntnisvermögen unzugänglich sein sollte. Die Wahrheit aber ist, daß wir dieses Ich immer dann wahrnehmen, wenn wir durch eine starke Anspannung der Reflexion unsre Augen von dem Schatten abwenden, der uns nachfolgt, und in uns selbst zurückgehen. Die Wahrheit ist, daß, wenn wir

im selben Atemzug hervorgehoben werden: Objektive Gesetzmäßigkeiten eins zu eins auf die psychische Realität des Menschen übertragen zu wollen, dieses große Unternehmen Kants ist gescheitert.

Schopenhauer, sein getreuer Schüler, schreibt über Kants Bemühen, eine Kategorientafel zur „logischen Grundlage seiner ganzen Philosophie“³⁹ zu machen: Kant habe „dem Verstand das Unmögliche auferlegt, bloß um der Sinnlichkeit weniger zu bedürfen“⁴⁰ – mit seinen „Dutzend Kategorien, symmetrisch unter vier Titel abgesteckt, welche späterhin das furchtbare Bett des Prokustes werden, in welches er [Kant – m. Anm.] alle Dinge der Welt und Alles was im Menschen vorgeht gewaltsam hineinzwängt, keine Gewalttätigkeit scheuend und kein Sophisma verschmähend, um nur die Symmetrie jener Tafel überall wiederholen zu können.“⁴¹

Den Schatten,⁴² den der aufklärerische Impetus verursacht, nehmen sich Philosophen wie Schopenhauer, Nietzsche, Adorno, Horkheimer zum Vorwurf und leiten daraus ihre eigenen philosophischen Überlegungen ab. In ihrem gemeinsamen Werk *Dialektik der Aufklärung* beschäftigen sich

meistens im Verhältnis zu unserer eignen Person äußerlich und mehr im Raum als in der Dauer leben und handeln und wenn wir dadurch dem Kausalgesetz verfallen, das dieselben Wirkungen mit denselben Ursachen verknüpft, wir uns dennoch stets in die reine Dauer zurückversetzen können, deren Momente einander innerlich und heterogen sind und wo eine Ursache ihre Wirkung nicht zu reproduzieren vermag, da sie ja selbst sich niemals reproduzieren wird. [...] Diese Lehre hat den Vorzug, unsrem empirischen Denken eine solide Grundlage zu geben [...].“

³⁹ Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Band 1/2, in: ders., Werke in zehn Bänden, Zürich: Diogenes 1977, S. 529.

⁴⁰ Arthur Schopenhauer, *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund*, in: ders., Werke in zehn Bänden, Band 5, Zürich: Diogenes 1977, S. 108.

⁴¹ Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Band 1/2, S. 529.

⁴² Die Aufklärung hat in ihrem Bestreben, sich selbst als „Lichtgestalt“ zu profilieren, das Mittelalter verdunkelt: „Gäbe es so etwas wie ein Antidiskriminierungsgesetz für Epochen, das Mittelalter wäre unter den Nutznießern ganz vorn dabei. Über kaum einen Zeitabschnitt der Geschichte gibt es so viele Vorstellungen, die so daneben liegen: [...]. Besonders wirkmächtig schnitzten Aufklärer des 17. und 18. sowie Romantiker des 19. Jahrhunderts am Image des mittleren Zeitalters. Den Aufgeklärten ging es darum, das Eigentümliche ihrer Gegenwart hervorzuheben, den Glauben an die Vernunft, die Skepsis gegenüber Vorgegebenem. Die Strahlkraft des Neuen wirkte umso mehr, je finsterer die Vergangenheit dahinter zurücktrat – die Mär vom irrationalen Mittelalter war geboren, einer Zeit, in der die Menschen von der Kirche oder von Feudalherren in Knechtschaft gehalten wurden und mehr oder weniger vor sich hin vegetierten.“ (Eva-Maria Schnur, „Alles anders!“, in: *Der Spiegel Geschichte 1/2015: Die Menschen im Mittelalter*, S. 14-19, S. 16)

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno mit der „Selbsterstörung der Aufklärung“⁴³. Trotzdem berufen wir uns heute mehr denn je auf die „Werte der Aufklärung“ – sie scheinen ein brauchbares Bollwerk gegen den neu aufgekommenen Obskurantismus, Fundamentalismus und Primitivismus zu sein. Über das Projekt, das der aufklärerischen Bewegung auf den Fuß folgt und auch heute subkutan ihre Wirkung entfaltet, über das Projekt „Gegenaufklärung“ zu sprechen, scheint Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens heute unangenehm zu sein. Ich vermute, dass der Grund existenzieller Natur ist: Dem Menschen fällt es zunächst immer schwer, das Gespräch mit dem Schatten, den er wirft, aufzunehmen. Und ein Scheitern einzugestehen, wirkt oftmals wie eine Niederlage – vor allem wenn das „Projekt Aufklärung“ Europa heißt.

Der religiöse Fundamentalismus als Tyrannei des Wahren, Schönen und Guten

Nach seiner Verurteilung hält Sokrates eine wundersame Rede, in der er darlegt, weshalb er das Urteil seiner Richter akzeptiert und nicht ins Exil gehen wird, wie seine Schüler vorschlagen. Fliehen, so Sokrates, „das hieße dem Gotte ungehorsam sein“⁴⁴ (Apologie 37 e). Unter Gott versteht Sokrates allerdings keine extramundane, allmächtige, außerirdische Instanz, die berechtigt wäre, über Lebende und Tote zu richten, sondern er meint

⁴³ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2006, S. 1. Bereits in der „Vorrede“, geschrieben in New York 1944 heißt es: „Was die eisernen Faschisten heuchlerisch anpreisen und die anpassungsfähigen Experten der Humanität naiv durchsetzen: die rastlose Selbsterstörung der Aufklärung zwingt das Denken dazu, sich auch die letzte Arglosigkeit gegenüber den Gewohnheiten und Richtungen des Zeitgeistes zu verbieten.“ Und weiter S. 3: „Wir hegen keinen Zweifel [...], daß die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärerischen Denken untrennbar ist. Jedoch glauben wir, genauso deutlich erkannt zu haben, daß der Begriff eben dieses Denkens, nicht weniger als die konkreten historischen Formen, die Institutionen der Gesellschaft, in die es verflochten ist, schon den Keim zu jenem Rückschritt enthalten, der heute überall sich ereignet. Nimmt Aufklärung die Reflexion auf dieses rückläufige Moment nicht in sich auf, so besiegelt sie ihr eigenes Schicksal. Indem die Besinnung auf das Destruktive des Fortschritts seinen Feinden überlassen bleibt, verliert das blindlings pragmatisierte Denken seinen aufhebenden Charakter, und darum auch die Beziehung auf Wahrheit.“

⁴⁴ Im Weiteren werden Platons Dialoge, *Apologie* (Band 1), *Symposium* (Band 2) und *Politeia* (Band 3) nach der Stephanus-Numerierung zitiert ohne Seitenangabe: Platon, *Sämtliche Werke*, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, hrsg. V. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plambök, Hamburg: Rowohlt, 1957/58.

seine innere Stimme,⁴⁵ die ihn durchs Leben geleitet – sein Daimonion, die einzige Stimme, die weisungsbefugt ist und ihm auch in seinen letzten Stunden beisteht: „Ich bin euch, ihr Athener, zwar zugetan und freund, gehorchen aber werde ich dem Gotte mehr als euch, und solange ich noch atme und es vermag, werde ich nicht aufhören, nach Weisheit zu suchen und euch zu ermahnen und zu beweisen, wen von euch ich antreffen, mit meinen gewohnten Reden, wie: Bester Mann, als ein Athener, aus der größten und für Weisheit und Macht berühmtesten Stadt, schämst du dich nicht, für Geld zwar zu sorgen, wie du dessen aufs meiste erlangst, und für Ruhm und Ehre, für Einsicht aber und Wahrheit und für dein Seele, daß sie sich aufs beste befinde, sorgst du nicht und hieran willst du nicht denken?“ (Apologie 29 d).

Sokrates jammert und wehklagt nicht, er nimmt das Urteil seiner Richter als das an, was in dieser Stunde als das Gute aufscheint: der Tod. Und das sagt kein leichtfertiger Mensch, der mit dem Tod kokettiert oder sympathisiert. Das sagt jemand, der davon überzeugt ist, dass „ein Leben ohne Selbsterforschung [...] gar nicht verdient, gelebt zu werden“ (Apologie 38 a). In einem Stadtstaat, in dem es nicht möglich ist, dass jeder „für sich gesorgt habe (Apologie 36 c), bevor er sich für die Angelegenheiten der anderen sowie jene des Staates [...] sorgen möchte“ (Apologie 36 c), kann ein Mensch wie Sokrates nicht leben, sein Daimonion verbietet es. Zwecklos ins Exil zu gehen – in der Fremde würde ihn das gleiche Schicksal⁴⁶ ereilen wie im Stadtstaat Athen. Ihm ist klar: „da ihr, meine Mitbürger, nicht imstande gewesen seid, meine Lebensweise und meine Reden zu ertragen, sondern sie euch zu beschwerlich und verhasst geworden sind, so daß ihr euch nun davon loszumachen sucht, ob also wohl andere sie leichter ertragen werden?“ (Apologie 37 c-d) Die „Anderen“ würden sich schließlich auch

⁴⁵ Vgl. Apologie 31 d: „Mir aber ist dieses von meiner Kindheit an geschehen, eine Stimme nämlich, welche jedesmal, wenn sie sich hören läßt, mir von etwas abredet, was ich tun will, zugeredet aber hat mir nie.“

⁴⁶ Vgl. Apologie 37 d: „Ein schönes Leben wäre mir das also, in solchem Alter auszuwandern und, immer umhergetrieben, eine Stadt mit der andern zu vertauschen. Denn das weiß ich wohl, wohin ich auch komme, werden die Jünglinge meinen Reden zuhören, eben wie hier. Und wenn ich diese von mir weise, so werden sie selbst von den Alten meine Verweisung bewirken; weise ich sie nicht von mir, so werden dasselbe doch ihre Väter und Verwandten um jener willen tun.“

nur als verurteilende Athener entpuppen. Und da Sokrates nicht imstande wäre, sich „ruhig zu verhalten“ (Apologie 37 e), würde man ihn überall wegen Verführung junger Menschen bezichtigen. Für Sokrates gibt es kein Leben jenseits der Bemühung, wahrhaftig zu sein und jeden Tag zu lernen, „wie er immer besser und vernünftiger, wo möglich, werden könnte“ (Apologie 36 c), denn „eben dies [ist] das größte Gut für den Menschen, täglich über die Tugend sich zu unterhalten und über die andern Gegenstände, über welche ihr mich reden und mich selbst und andere prüfen hört, ein Leben ohne Selbsterforschung aber gar nicht verdient, gelebt zu werden“ (Apologie 38 a).

„Daß sich die Seele aufs beste befinde“ (Apologie 29 d) – das ist der Zustand, der zustande kommt, wenn das Wahre, Schöne und Gute zu einer Einheit verschmelzen. Im *Symposion* führt Platon die Fäden des Wahren, Schönen und Guten kongenial zusammen – das Werk der Zusammenführung vollbringt nicht die „reine Vernunft“, sondern ein Zwitterwesen, namens Eros, das Platon in diesem Dialog einführt. Ohne erotische Energie (Kraft, Dynamik und Energie) gibt es kein Philosophieren: „Kein Gott philosophiert oder begehrt, weise zu werden, sondern er ist es, noch auch, wenn sonst jemand weise ist, philosophiert dieser. Ebensowenig philosophieren die Unverständigen oder bestreben sich, weise zu werden. [...] Wer also sind denn die Philosophierenden, wenn es weder die Weisen sind noch die Unverständigen? – Das muß ja schon [...] jedem Kinde deutlich sein, daß es die zwischen beiden sind, zu denen auch Eros gehören wird. Denn die Weisheit gehört zu dem Schönsten und Eros ist Liebe zu dem Schönen; so daß Eros notwendig weisheitliebend ist und also als philosophisch zwischen den Weisen und Unverständigen mitteninne steht.“ (Symposion 204 a).

Eros führt das Wahre, Schöne und Gute zusammen. Denn wer nicht begehren kann, dem wird dieses Dreiergespann auch niemals zuteil. Nun kommen aber viele Fragen auf – und in diesem Dialog überrollen sie sich schier: „Wer das Schöne begehrt, was begehrt der? – Daß es ihm zuteil werde. [...] Aber wenn nun jemand tauschend statt des Schönen das Gute setzte und fragte: wer das Gute begehrt, was begehrt der? – Daß es ihm zuteil werde. Und was geschieht jenem, dem das Gute zuteil wird? – [...] er wird glücklich.“ (Symposion 204 e–205 a).

Der Idee des Guten und Schönen teilhaftig zu werden – was bei Platon einem mystischen Erlebnis gleichkommt – ist das Ziel eines Lebens, das im „Schönen und Guten erzeugt“ (erschafft, wirkt, tätig ist). Das Leben

ist wie bei Rilke von immer weiter und weiter gefassten „Ringem“⁴⁷ bestimmt: „daß man von diesem einzelnen Schönen beginnend jenes einen Schönen wegen immer höher hinaufsteige, gleichsam stufenweise von einem zu zweien, und von zweien zu allen schönen Gestalten, und von den schönen Gestalten zu den schönen Sitten und Handlungsweisen, und von den schönen Sitten zu den schönen Kenntnissen, bis man von den Kenntnissen endlich zu jener Kenntnis gelangt, welche von nicht anderem als eben von jenem Schönen selbst die Kenntnis ist, und man also zuletzt jenes selbst, was schön ist, erkenne. Und an dieser Stelle des Lebens [...], wenn irgendwo, ist es dem Menschen erst lebenswert, wo er das Schöne selbst schaut.“ (Symposion 211 c-d) Fazit: „Um zu diesem Besitz zu gelangen“ (Symposion 212 b), gibt es keinen „besseren Helfer“ (Symposion 212 b) als den Eros.

Die Schau des Schönen und Guten ist betörend – ein Faszinosum, dem man in Hingabe erliegt. Doch genau das ist nicht erlaubt: „dort zu bleiben“ (Politeia 519 d), wie wir in Platons *Höhlengleichnis* aus der *Politeia* erfahren: „Uns, als den Gründern der Stadt, liegt ob, die trefflichsten Naturen unter unsern Bewohnern zu nötigen, daß sie zu jener Kenntnis zu gelangen suchen, welche wir im vorigen als die Größte aufstellten, nämlich das Gute zu sehen und die Reise aufwärts dahin anzutreten; aber wenn sie dort oben zur Genüge geschaut haben, darf man ihnen nicht erlauben, [...] dort zu bleiben.“ (Politeia 519 c-d).

Nachdem sich die „Sorge um sich“,⁴⁸ eine intime mystische Schau, vollzogen hat und ein individuelles Glück erreicht ist, kommt bei Platon das Kollektiv ins Spiel – die sich bildenden Philosophen lassen ihren Elfenbeinturm zurück und begeben sich in die Niederungen der Stadt, lassen sich in den „unterirdischen, höhlenartigen Wohnungen“ (Politeia 514a) nieder und nehmen am Stadtleben teil, sie gestalten und verändern das Leben in der Stadt. Platons Worte sind ein Appell, ja ein Imperativ: Ihr, denen das Wahre, Gute, Schöne zuteil wurde, „müsst wieder herabsteigen, jeder in seiner Ordnung, zu der Wohnung der übrigen und euch mit ihnen

⁴⁷ Vgl. Maria Rilke Rainer, „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen ...“, in: ders., Werke, Band 1/1, *Das Stunden-Buch*, Frankfurt am Mai: Insel, 1986, S. 9.

⁴⁸ Vgl. Michel Foucault, *Die Sorge um sich*, in: Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Band 3, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.

gewöhnen, das Dunkle zu schauen. Denn gewöhnt ihr euch hinein: so werdet ihr tausendmal besser als die dortigen sehen und jedes Schattenbild erkennen, was es ist und wovon, weil ihr das Schöne, Gute und Gerechte selbst in der Wahrheit gesehen habt.“ (Politeia 520 c).

Platon verspricht sich von der Abwärtsbewegung, der Konfrontation mit dem Schatten, viel: Der Stadtstaat wird von jenen, die eine Aufwärtsbewegung vollzogen und an einer mystischen Schau teilhatten, „wachend verwaltet werden und nicht träumend“ (Politeia 520 c), der Geschaut-Habende wird nicht um Scheinprobleme streiten, er führt keine „Schattengefechte“ (Politeia 520 c). Durch die andere Dimension, der das Schöne und Gute angehört, vermag er alles zu relativieren – für ihn ist der Alltag nur das, was er ist, nämlich ein Schatten verglichen mit dem, was er erlebt hat. Sein Amt verrichtet er nach bestem Wissen und Gewissen, aber er ist sich stets dessen bewusst: Es ist nichts weiter als ein Amt, ein simpler Job, von dem seine innere Zufriedenheit niemals abhängen darf. Seine Glückseligkeit hat eine andere Quelle, er bezieht sie aus jener anderen Dimension.

Eine merkwürdig aktuelle psychische Hygiene schlägt Platon in seinen beiden, nicht umsonst berühmt gewordenen Schriften vor – in der *Politeia* und im *Symposion*. Das Gute betrachtet er außermoralisch, das Schöne siedelt er jenseits der Ästhetik an und das Wahre ist für ihn das mit sich selbst Stimmige oder im Einklang-Seiende. Er erschließt dem Menschen eine andere Dimension, indem er mit dem Menschen dialogiert. Und in diesem Sinne ist das „Wahre, Schöne und Gute“ nicht von dieser Welt, aber ihr Prüfstein liegt *in* dieser Welt – und das ist die Glückseligkeit (eudaimonia). Demnach ist das „Wahre, Schöne und Gute“ nicht korrumpierbar, das ist die philosophische Auskunft, die der Eros Platon souffliert. Doch buchstäblich unphilosophisch (nicht weisheitliebend) mutet der Zugang vieler Philosophenschulen an, die nach Platon und Aristoteles das Wahre, Schöne und Gute in unerreichbare Entitäten verwandeln: So wird das lebendige Dreiergestirn zu einem erstarrten Gebilde fernab menschlicher Realität, das es als das ewig Seiende anzubeten oder zu lobpreisen gilt. Sie zu *begehren* wird zum Frevel erklärt. Nichts hat dem griechischen Denken so sehr geschadet als die christlich gefärbten Interpretationen und Übersetzungen. Das „Wahre, Schöne und Gute“ ist unkorruptierbar – der Psyche des einzelnen Menschen zugänglich, ihr

innewohnend und sie geleitend. Doch ist das leuchtende Dreiergestirn, wird es von monotheistischen Vorstellungen okkupiert, korruptierbar. Jeder kann sich seiner bedienen, jeder kann in ihm das sehen, was ihm beliebt – Hauptsache, er übt Macht aus und knechtet im Namen des Wahren, Schönen und Guten. Die Tyrannei des Wahren, Schönen und Guten äußert sich als religiöser Fundamentalismus, Tugendterror und Schönheitswahn.⁴⁹

Was können wir tun, damit das „Wahre, Schöne und Gute“ nicht zu einer „Zombie-Kategorie“⁵⁰ (Bernd Ulrich) verkommt, zu einer Kategorie, die lebendig wirken will, obwohl sie in Wirklichkeit schon längst tot ist? Wie virulent diese Frage heute ist, führen uns die Terroranschläge von Paris erschreckend vor Augen.

Marine Le Pen, die Parteivorsitzende der Front National, der derzeit stärksten politischen Kraft in Frankreich, nennt den Angriff auf die Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* einen Angriff „auf unsere Kultur, unsere Freiheiten, unsere Werte“⁵¹ – und fordert eine Volksabstimmung zur Wiedereinführung der Todesstrafe.⁵²

Die Terroranschläge von Paris wurden von vielen als ein Angriff auf die Werte unserer westlichen Zivilisation – Meinungs- und Pressefreiheit, Menschenrechte und -würde, Selbstbestimmung und Demokratie – angesehen. Das mag stimmen, und trotzdem müssen wir uns auch mit dem unliebsamen Kollateraleffekt beschäftigen, dass sich die Terroristen – auch die drei Terroristen aus Paris – ebenfalls auf ihre Kultur, ihre Freiheiten

⁴⁹ Die Adepten des „Wahren“ würden Sokrates des Egoismus zeihen, die des „Guten“ würden ihn als Verführer verdammen und die des „Schönen“ wegen seiner Hässlichkeit ausschließen. Heute hätte er auch keine Chance, eine Akademie oder gar einen Stadtstaat zu gründen, aber gewiss hätte er auch heute einige Schüler, die seine Verurteilung nicht hinnehmen würden.

⁵⁰ Vgl. Ulrich Beck, Johannes Willms, *Freiheit oder Kapitalismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000, S. 16: „Die Soziologie, die im Container des Nationalstaats angesiedelt ist, und ihr Selbstverständnis, ihre Wahrnehmungsformen, ihre Begriffe in diesem Horizont entwickelt hat, gerät methodisch unter den Verdacht, mit Zombie-Kategorien zu arbeiten. Zombie-Kategorien sind lebend-tote Kategorien, die in unseren Köpfen herumspuken, und unser Sehen auf Realitäten einstellen, die immer mehr verschwinden.“

⁵¹ Georg Blume, Elisabeth Raether, Gero von Ranow, Tanja Stelzer, „Wo ist Charlie?“, in: *Die Zeit*, Nr. 3/2015, siehe: <http://www.zeit.de/2015/03/charlie-hebdo-frankreich-zukunftseinheit>, Stand: 20.06.2015.

⁵² Ebenda.

und Werte berufen.⁵³ Das „Wahre, Schöne und Gute“ haben nicht nur wir für uns gepachtet, sondern auch sie für sich. Woran orientieren wir uns nun, wenn hehre, hohe, ja „heilige“ Werte herangezogen werden, um – wie auch immer geartete, heroische oder feige – Taten zu rechtfertigen? Wer ist im Recht, wenn es um den „Kampf der Werte“ geht?

Das „Wahre, Schöne und Gute“, absolut gesetzt, korrumpiert – der eine mordet für das „Wahre, Schöne und Gute“, die andere will die Todesstrafe im Namen des „Wahren, Schönen und Guten“ einführen. Das Versprechen: ein Himmelreich im Jenseits bzw. politische Macht im Diesseits, koste es, was es wolle. Und es kostet viel, zu viel. Denn es kostet den einzigen Wert, auf den es ankommt: das Leben selbst. Ein Mensch verschreibt sich außerirdischen Idealen und geht über Leichen, weil er das Leben in sich und in den anderen längst nicht mehr spürt. Er folgt „Zombie-Kategorien“, weil er selbst zum Zombie geworden ist. Gründe dafür gibt es viele.

Wie kann man einem Menschen, dem das Leben nichts, das Wahre hingegen alles wert ist, helfen? Könnte man diese Frage beantworten, hätte man möglicherweise eine Vorstellung von dem, wie Terrorprävention aussehen könnte. Aber genau davon sind wir meilenweit entfernt.

Jeder Terroranschlag verhöhnt das Leben – den einzigen Wert, auf den wir uns ohne jegliche Vorbehalte immer und überall berufen können, ohne überheblich oder lächerlich zu wirken. Leben spielt sich auf allen Breitengraden, in allen Gesellschaften und Kulturen. Gelacht und geweint, gefeiert und getanz, getobt und gestritten wird überall auf der Welt in einer einzigen Sprache. Global ist nur das Leben. Gegen das Leben vorzugehen, bedeutet die Welt in eine wüste Landschaft zu verwandeln.

Die Realität des Menschen nicht aus dem Blick zu lassen – das ist ein authentischer Imperativ von Lebens- und Existenzphilosophen, aber auch ein authentischer Imperativ unserer Zeit. Wir sind weit gekommen. Das Leben eines Menschen ist uns viel wert. Wir tun viel, um Menschenleben zu retten. Und trotzdem kann es sein, dass unser System

⁵³ Vgl. Thomas Assheuer, „Soldaten des Lichts. In ewiger Liebe: Bei einem der Geiselnahmer lag ein Buch der Islamistin Malika El Aroud. War es das Drehbuch des Terrors?“, in: *Die Zeit* Nr. 3/2015, siehe: <http://www.zeit.de/2015/03/soldaten-des-lichts-malika-el-aroud-propaganda>, Stand: 20.06.2015.

Lücken aufweist, wenn einige wenige aus der Mitte unserer Gesellschaft⁵⁴ die Lizenz zum Töten oder zur Machtergreifung mit Selbstwerdung verwechseln. Eine einzige Frage ist relevant: Wo bin ich, wenn ein Mensch abgeleitet, was tue ich, wenn er abstürzt, und was biete ich ihm an, um ihn wieder aufzurichten?

Philosophisch betrachtet, sind wir aufgefordert, unsere Lebensform, demnach auch unsere westlichen Werte zu hinterfragen – es wird uns nämlich wenig helfen, wenn wir eine „Achse des Guten“ als Bollwerk gegen die „Achse des Bösen“ hochziehen. Wie sehr uns unsere hehren Verstandeskategorien fanatisieren, müssen wir auch aufzudecken wagen, wenn wir unserem „Projekt Aufklärung“ gerecht werden wollen. Die Aufklärung hat ein wichtiges Wort gesprochen, aber es ist nicht das letzte. Die Aufklärung der Aufklärung war ein großes Projekt der Frankfurter Schule, es ist aber nicht weiter entwickelt worden. Die Schüler des großen Meisters Kant, Adorno und Horkheimer, hatten den Mut, das „Projekt Aufklärung“ zu hinterfragen. Die beiden Philosophen sind sogar so weit gegangen, die Aufklärung als „radikal gewordene, mythische Angst“⁵⁵ zu betrachten. Der Mut fehlt uns heute, wenn wir die Errungenschaften der Aufklärung gegen ihre äußeren Feinde verteidigen. Sich mit positiv klingenden Werten zu schmücken ist nicht nur verführerisch, sondern auch stabilisierend und gemeinschaftsstiftend, doch leidet darunter der Wert, der zweifelsohne der grundlegendste von allen ist: das Leben selbst. Mit

⁵⁴ Die Attentäter von Paris, die Brüder Kouachi und Amedy Coulibaly, sind in Frankreich geboren und hatten die französische Staatsbürgerschaft. Vgl. Ralph Sina, Islamistische Kämpfer aus Europa: Brutal und fanatisch, siehe: <http://www.tagesschau.de/ausland/is-terroristen-eu-102.html>, Stand: 20.05.2015; „Nach Recherchen von Eurostat, dem statistischen Amt der Europäischen Union in Brüssel, kommen die meisten EU-Dschihadisten des IS-Terrornetzwerkes aus Großbritannien, Frankreich, den skandinavischen Ländern und – in Relation zur Einwohnerzahl – aus Belgien.“ Vgl. auch Barbara Jung, Robert Birnbaum, „120 IS-Anhänger nach Deutschland zurückgekehrt. Deutsche Staatsbürger reisen nach Syrien und Irak, um sich von den Terroristen des ‚Islamischen Staates‘ im Umgang mit Waffen und Bomben ausbilden zu lassen.“, in: *Der Tagesspiegel* vom 25.09.2014, siehe: <http://www.tagesspiegel.de/politik/islamischer-staat-120-is-anhaenger-nach-deutschland-zurueckgekehrt/10755664.html>, Stand: 20.05.2015; Raniah Salloum, Europäerinnen und der „Islamische Staat“: Was Frauen in den Dschihad zieht, in: *Spiegel-Online*: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/is-islamischer-staat-warum-frauen-in-den-dschihad-ziehen-a-997532.html>, Stand: 20.05.2015.

⁵⁵ Horkheimer/Adorno, a. a. O., S. 22.

dem Wahren, Schönen und Guten kann sowohl im positiven als auch im negativen Sinne gleichermaßen Terror verbreitet werden. Der Terror der moralisch Integren, aber auch jener moralisch Verkommenen führt zum Schafott. Beide sind „Erniedrigte und Beleidigte“⁵⁶ – in beiden müsste man versuchen den Geschmack am Leben zu wecken, bevor man sie endgültig dämonisiert. Bei manchen – den meisten – ist es jedoch zu spät.

Bibliographie

1. Bataille, Georges (2001), *Die Aufhebung der Ökonomie*, München: Matthes & Seitz.
2. Beck, Ulrich; Willms, Johannes (2000), *Freiheit oder Kapitalismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
3. Bergson, Henri (1989), *Zeit und Freiheit*, Frankfurt am Main: Athenäum.
4. Fjodor M. Dostojewski (1960), *Die Erniedrigten und Beleidigten*, München: Piper.
5. Foucault, Michel (1997), *Die Sorge um sich*, in: ders., *Sexualität und Wahrheit*, Band 3, Frankfurt am Mai: Suhrkamp.
6. Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2006), *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main: S. Fischer.
7. Kant, Immanuel (1996), *Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: *Werkausgabe*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Band 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
8. Kant, Immanuel (1795), *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Königsberg: Friedrich Nicolovius.
9. Leithner, Stephan (2013), „Wir müssen uns das Vertrauen der Kunden neu verdienen“, in: *Werte. Das Magazin für Geist, Geld & Gesellschaft*, 8.
10. Nietzsche, Friedrich (1999), *Unzeitgemäße Betrachtungen III. Schopenhauer als Erzieher*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, Band 1, München: dtv/de Gruyter 1999.

⁵⁶ Anspielung auf dem Roman von Fjodor M. Dostojewskis, *Die Erniedrigten und Beleidigten*, München: Piper, 1960.

11. Platon (1957), *Apologie*, in: Platon, *Sämtliche Werke*, Band 1, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, hrsg. V. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plambök, Hamburg: Rowohlt.
12. Platon (1958), *Politeia*, in: Platon, *Sämtliche Werke*, Band 3 übersetzt von Friedrich Schleiermacher, hrsg. V. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plambök, Hamburg: Rowohlt.
13. Platon (1957), *Symposium*, in: Platon, *Sämtliche Werke*, Band 2, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, hrsg. V. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plambök, Hamburg: Rowohlt.
14. Rilke, Rainer Maria (1986), „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen ...“, in: ders., *Werke*, Band 1/1, *Das Stunden-Buch*, Frankfurt am Mai: Insel.
15. Schnur, Eva-Maria (2015), „Alles anders!“, in: *Der Spiegel Geschichte 1: Die Menschen im Mittelalter*, S. 14-19.
16. Schopenhauer, Arthur (1977), *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Band 1/2, in: ders., *Werke in zehn Bänden*, Zürich: Diogenes.
17. Schopenhauer, Arthur (1977), *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund*, in: ders., *Werke in zehn Bänden*, Band 5, Zürich: Diogenes.
18. Shiller, Robert J. (2012), „Es ist nicht die Zeit zum Sparen“, in: *Handelsblatt* 26.11.12, S. 10.
19. Stehl, Jan (1982), *Politik und Ökonomie als Kultur. Mit einem Vorwort von Carl Amery*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
20. Szöllösi, Ingeborg (2015), „Georges Bataille und das ‚Problem der Ökonomie‘“, in: Wolf Dieter Enkelmann, Birger P. Priddat (Hrsg.), *Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen*, Marburg: Metropolis, S. 431–456.

